

Listening to the Light

Robert Leprohon, Marc Adrian, Karl Hikade, Edgar Knopp, Leo Zogmayer
zs art gallery, 5.11. - 12.11.2018

Günther Oberhollenzer

In der Ausstellung „Listening to the Light“ feiern wir das Werk des kanadischen Künstlers Robert Leprohon, dessen wunderbare Malereien nicht nur in Österreich sondern überhaupt das erste Mal zu sehen sind. Und wir feiern das Werk von vier weiteren Künstlern, von Marc Adrian, Karl Hikade, Edgar Knopp, Leo Zogmayer, das in einem spannungsvollen wie inspirierenden Dialog zu Leprohons Arbeiten gestellt wird. Durch die Arbeiten der österreichischen Künstler können wir auch das Werk unseres kanadischen Gastes besser einordnen und erspüren, gibt es doch einige Verwandtschaften und Gemeinsamkeiten.

Robert Leprohon ist 92 Jahre alt und malt schon seit über siebzig Jahren. Der Künstler arbeitete als Werbeillustrator, später war er Leiter der Öffentlichkeitsarbeit bei der University Press in Montreal. Seiner malerischen Leidenschaft ging er in seiner Freizeit, meist abends nach. Auch heute noch, lange schon in Pension, steht der Künstler täglich in seinem Atelier. Die Malerei ist überlebenswichtig für ihn, doch er hielt sich Zeit seines Lebens vom Kunstbetrieb fern und stellte seine Arbeiten nie aus (mit Ausnahme der Teilnahme bei einer Gruppenausstellung im Museum der Schönen Künste in Montreal 1947). Gleichzeitig war Leprohon mit den großen Kunstbewegungen seiner Zeit vertraut, er war mit Künstlern befreundet und zwei Jahrzehnte mit der expressionistischen Malerin Gisèle Leclerc verheiratet. Einen engen Kontakt pflegte er mit der Künstlergruppe „Les Automatites“, die in Quebec in den 1940er Jahren gegründet wurde und sich auf den Surrealismus und dessen malerischen Automatismus berief. Sie suchten nach einer intuitiven, lyrischen Abstraktion mit unverwechselbarer kanadischer Handschrift. Doch künstlerisch noch näher war ihm das „Plasticien movement“, eine nicht figurative Malereibewegung, die in den 1950er Jahren in Quebec auftauchte. Als Reaktion auf „Les Automatites“ strebten diese nach einer geordneteren abstrakten Malerei – vom Glauben, getragen, dass die formale Ebene der Malerei selbst (die Linie, Fläche, Kontraste, Farbe und Textur) mindestens gleich dramatisch und emotional sprechen könne wie ein surrealistischer Automatismus. Ein minimalistischer Ansatz, den durchaus auch Leprohon vertritt. Im Zentrum seines Schaffens steht unumstritten das Licht, in den Malereien versucht der Künstler, es mit starken Farben einzufangen. „I am listening to the light, to the silence“, so Leprohon. Er entwickelt einen eigenen „Licht-Code“, die Farben werden zum persönlichen Alphabet, verwoben in klaren geometrischen Mustern, Strukturen und Formen.

Die Faszination für das Licht gibt es schon lange in der Kunst, so auch im Orphismus. Der französisch-italienische Dichter und Kunstkritiker Guillaume Apollinaire hat Anfang des 20. Jahrhunderts den Begriff des „orphischen“ Kubismus geprägt. Darunter versteht er eine Kunst, die in der Länge ist, *„neue Ganzheiten mit Elementen zu malen, die nicht der visuellen Wirklichkeit entlehnt, sondern gänzlich vom Maler erschaffen wurden. Die Werke der orphischen Maler sollen ein ungetrübtes ästhetisches Wohlgefallen hervorrufen, zugleich aber eine sinnfällige Konstruktion und eine sublimale Bedeutung: das Sujet wiedergeben“*.¹ Diese neue Richtung möchte nicht länger Schönheit darstellen,

¹ Guillaume Apollinaire zit. nach: Nina Schallenberg (Hg.), Stimmen des Lichts – Delaunay, Apollinaire und der Orphismus, Ausstellungskatalog Wilhelm-Mack-Museum, Ludwigshafen, Hirmer Verlag, München 2018, S. 9.

die mit dem Vergnügen der Menschen an der Natur zusammenhängt. „Die neuen Künstler suchen nach einer idealen Schönheit, die nicht mehr nur stolzer Ausdruck der Menschheit sein wird, sondern der Ausdruck des ganzen Universums, in dem Ausmaß, wie es sich im Licht vermenschlicht.“² Beim Lesen dieser Zeilen könnte man glauben, Apollinaire schreibt direkt über das Werk von Robert Leprohon.

Die Abkehr von einer Kunstauffassung, die auf einer figürlichen Wiedergabe der äußeren Realität basiert, führt auch bei Leprohon zu einer Autonomie der Farbe und Form. Seine Arbeiten sind formell durchaus streng komponiert, aber nicht nüchtern konstruiert. Lebenslang erforscht der Künstler das emotionale Potential von Licht und Kolorit und setzt dieses in einer poetischen wie musikalischen Bildsprache um. Viele Arbeiten haben musikalische Titel, Musik dient als Inspiration. Die Malereien haben synästhetischen Charakter (eine Kopplung zweier physisch getrennter Bereiche der Wahrnehmung wie etwa Klang und Farbe). Leprohon malt Musik, vibrierend und gefühlvoll, uns einnehmend und berührend. Nochmals zurück zum Orphismus. Dessen Ziel war es, der reinen Musik eine reine Malerei entgegenzusetzen, die aufgelöst vom Gegenständlichen eine rhythmische Farbharmonie darstellen sollte. Farbe und ihre räumliche Wirkung sind wesentliches Kompositionselement. Licht ruft nicht nur Farbe hervor, sondern ist selbst Farbe. So wie in Leprohons Bilder.

Die Arbeiten von **Edgar Knoop** passen wunderbar in eine Ausstellung, die den Titel „Listening to the Light“ trägt, spielen doch Farbe und Licht in der wechselseitigen Abhängigkeit von Lichtquelle, Betrachter und Trägermaterial im Werk des Künstler eine tragende Rolle. Knoop bewegt sich im Spannungsfeld zwischen Kunst, Technologie und Wissenschaft. Er beschäftigt sich mit Farbkontrasten und entwickelt systematisch angeordnete Farbsequenzen unter Berücksichtigung ihrer mimetischen Werte und räumlichen Wirkung, er experimentiert im Bereich der Holographie und entwickelt lichtkinetische Collagen sowie aufwändige Installationen und Leuchtstoffobjekte. In Anspielung an die Op-Art können die Werke mit Hilfe von präzisen abstrakten Formmustern und geometrischen Farbfiguren bei uns Betrachtern überraschende oder irritierende optische Effekte wie Bewegung oder Flimmern erzeugen. Knoop versteht sich als Konstruktivist, der im Gegensatz zur Nachahmung eine neue Wirklichkeit erschaffen will – eine Bilderwelt, die auf mathematischen und naturwissenschaftlichen Erkenntnissen beruht, die kreativ geistige Leistung mit der Lust am Experiment kombiniert und die Wahrnehmung und das Farbempfinden von uns Betrachtern herausfordert.

Das Interesse an den Wahrnehmungsprozessen des Menschen und den dynamischen Abläufen zwischen Sehen und Denken ist auch ein Kerninteresse von **Marc Adrian**. Es hat ihn zu faszinierenden geometrischen Hinterglasmontagen geführt, die ab den 1950er-Jahren entstanden und ebenfalls Werke ganz im Sinne der Op-Art sind (in der Ausstellung zu sehen, wie ganz frühe Arbeiten aus der Werkserie „Sprungperspektive“). Adrians fotografisches, filmisches und literarisches Werk ist schwer in einigen Sätzen zu fassen, der Künstler gehört zu den Pionieren von computergenerierten Texten, Filmen und Theaterstücken und ist auch, so Peter Waibel, der „Vater der österreichischen Medienkunst“. Dabei ist er stets ein Grenzen auslotender und genreüberschreitender Künstler, der zwischen Theorie und Praxis, Bild- und Textmontagen, Film und Computer experimentell und intermedial arbeitet. Kunstwerke seien „die einzigen modelle der wirklichkeit, die wir besitzen“, so Adrian 1967.

² Ebd.

Schmale Streifen und klar geometrische Flächen mit zurückhaltendem, meist monochromen Farbauftrag, oft große Formate, die an der Wand zu schweben scheinen: auch die faszinierende Bilder von **Karl Hikade** scheinen den Gesetzmäßigkeiten von Minimalismus, Abstraktion und Konstruktivismus zu folgen. Wobei Hikade mit dem Begriff „abstrakt“ wenig anfangen kann, wohl aber mit „konstruktiv“. Die konstruktive, konkrete Kunst (zu der auch Adrian zu rechnen ist) war ein Befreiungsschlag nach dem Zweiten Weltkrieg. Sie lehnt die figurativen Tendenzen eines Expressionismus ab und folgt einem Kunstbegriff, der auf Linien, Flächen und Farben basiert und meist ein klares geometrisches Prinzip vertritt. Hikade hat sich schon früh und intensiv mit den Konzepten einer Minimal Art auseinander gesetzt. Der Sammler Herbert Liaunig sagt treffend über den Künstler: *„Für mich war die Bilderwelt des Karl Hikade eine neue Welt. Ich bin im Wien der abstrakten Expressionisten der Leute rund um St. Stephan aufgewachsen. Die österreichische Malerei war immer sehr barock, expressiv und farbkraftig. Hikade kam aus England und hatte eine völlig andere Sicht des Sehens. Er war derjenige, der mich mit reduzierterer Kunst bekannt gemacht hat.“*

Leo Zogmayer schließlich ist ein überaus vielfältiger und konsequenter Künstler. In den früheren Jahren waren seine Malereien, Zeichnungen und Druckgrafiken narrativ, gestisch und expressiv. Doch dann änderte sich sein Stil radikal. Es entstanden Raum- und Wandobjekte, die auf klaren geometrischen Grundformen basieren (so wie in der Ausstellung zu sehen). In den 1990er Jahren kam es zu einer weiteren Bildreduktion. Der Künstler spart einzelne Worte oder kurze Sätze aus monochromen Farbflächen in Hinterglasbildern aus, graviert sie in quader- und zylinderförmige Objekte aus Stahl, Aluminium oder Gummi und platziert sie auch als großformatige Installationen in den öffentlichen Raum. Konzeptionell und minimalistisch beschäftigt sich Zogmayer mit ästhetischen und kunstpolitischen Begrifflichkeiten, die (Wort-)Bild-Objekte werfen grundsätzliche Fragen auf, wie etwa, ob der Rahmen eines Bildes bereits ein Bild ergeben kann, was Kunst sein kann oder auch, welche Bedeutung dem Schönen als ästhetischer Kernbegriff heute zukommt..

Ich möchte es wagen, die Ausstellung als „schön“ zu bezeichnen. Mit Künstlern verschiedener Generationen und Ländern, mit ihren unterschiedlichen und doch harmonisierenden Arbeiten ladet sie uns ein, uns mit Grundthemen einer geometrisch abstrakten Kunstauffassung auseinander zu setzen. Und sie ist schön, inspirierend und herausfordernd, da wir hier erstmals die Möglichkeit erhalten haben, in das so außergewöhnliche Werk Robert Leoprophon einen faszinierenden Einblick zu bekommen.